



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die deutsche Geldreform

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Kein Gedanke also daran, daß wir die gänzliche Niederwerfung der englischen oder der russischen Weltmacht wünschen oder auch nur zulassen könnten; sie würde ein unerträgliches Übergewicht der siegreichen Partei bedeuten. Zu diesem Zwecke der einen oder der andern Partei thätige Hilfe zu leisten, wäre Wahnsinn. Das beste für uns ist somit zunächst die Erhaltung des Friedens, also die Pflege möglichst guter Beziehungen zu allen unsern Nachbarn. Nur im Frieden können wir hoffen, unsern rasch wachsenden Anteil an der Weltwirtschaft weiter auszudehnen und unsre Kolonien, deren Bedeutung nur noch unbelehrbare Verblendung verkennen kann, zu entwickeln; nur im Frieden vermögen wir unser Kulturwerk im türkischen Orient weiter auszubauen, das die Fahrt des Kaisers so energisch gefördert hat, allerdings unter der selbstverständlichen Voraussetzung, daß man in der Heimat diese neue große Aussicht zu würdigen und kräftig zu benutzen verstehe. Schon aus diesem Grunde müssen wir einerseits die Erhaltung der Türkei, andererseits den Fortbestand Österreichs dringend wünschen. Ein rascher Zerfall der Türkei würde nur den ausschweifendsten russischen Plänen zu gute kommen und alle unsre Hoffnungen dort zerstören, ein Zerfall Österreichs würde uns die schwersten Verlegenheiten bringen, das europäische Gleichgewicht aufs bedenklichste erschüttern und schließlich wieder nur Rußland zu gute kommen, denn ein nominell selbständiges Ungarn wäre keine Großmacht, sondern ein zwischen Deutschland und Rußland hin und her gezerrter Mittelstaat, unter Umständen sogar eine Beute Rußlands, das uns damit den geraden Weg nach der Levante verlegen würde. Wir maßen uns nicht an, der Reichspolitik einen positiven Rat zu erteilen, wie sie im einzelnen diese Interessen wahren soll; selbst Fürst Bismarck hat das ohne Einsicht in die Akten abgelehnt und es der aufdringlichen Besserwisserei der Tagespresse überlassen, die so oft mit hochkomischer Überhebung über die schwierigsten Fragen der auswärtigen Politik zu Gericht sitzt; wir haben das begründete Vertrauen zur Reichsregierung, daß sie die richtigen Mittel ergreifen wird. \*



## Die deutsche Geldreform



en Nutzen und die Notwendigkeit des Geldes braucht man — leider! muß der philosophierende Christ sagen — heut nicht zu beweisen; und da das Geld nichts nützt, wenn man keins hat oder nur schlechtes, entwertetes, so gebührt den Urhebern der Geldreform, die uns reichlich mit gutem Gelde versehen haben, der Dank der Nation, und darum würde die Geschichte dieser Reform auch dann wichtig und interessant sein, wenn nicht die bimetalistische Agitation dazu zwänge, sie mit

Gründen zu verteidigen — theoretisch nur, denn thatsächlich, Gott sei Dank, steht sie unangreifbar da; fest wurzelt sie in dem Bedürfnis wie in den Herzen (wo euer Schatz ist, da ist euer Herz!), und das Volk würde sehr unangenehm werden, wenn gewisse komische Käuze im Ernst drangehen wollten, ihm seine Zwanzigmarkstücke zu nehmen. Helfferichs Werk<sup>\*)</sup> giebt in zwei starken Bänden (474 und 509 Seiten groß 8°) die urkundliche Geschichte der erfreulichen Wandlung des deutschen Geldwesens so vollständig und lichtvoll, daß spätern Forschern und Darstellern auf diesem Felde kaum noch Ahnenlesearbeit übrig bleibt. Der zweite Band enthält außer Tabellen und Urkunden einige Abhandlungen über einzelne Gegenstände, die in der zusammenhängenden Darstellung nicht unterzubringen waren. Solchen, die nicht Zeit haben, das Werk selbst zu lesen, wollen wir nach ihm die Geschichte der Reform kurz erzählen.

Die Hauptsache ist, daß nicht etwa eine Gruppe von Staatsweisen oder eine Verschwörung von Kapitalisten bestanden hat, die den Plan gefaßt hätten, Deutschland durch die Goldwährung zu Grunde zu richten, und denen es denn auch gelungen wäre, ihren höllischen Plan durchzuführen. Sondern die Sache ist ganz von selbst gekommen, als das Endergebnis zweier konvergierender Strömungen, die mit den großen politischen Ereignissen von 1870 zusammentrafen. Die eine dieser beiden Strömungen war auf Münzeinheit, die andre auf eine feste Währung gerichtet. Daß die Deutschen nach Münzeinheit verlangen mußten, war selbstverständlich, denn die aus der Geldverwirrung entspringenden Leiden waren unerträglich. Während sich England schon im Mittelalter eines einheitlichen Münzsystems erfreute, hatte Deutschland beinahe so vielerlei Münzen, als es Landesherren hatte, und da, wenn neue Münzen geprägt wurden, niemand daran dachte, die alten einzuziehen, so stieg dadurch die Verwirrung aufs höchste. Der deutsche Bundestag, schon in allen andern Dingen ohnmächtig, vermochte gerade im Münzwesen am allerwenigsten etwas auszurichten, denn das Münzregal bringt die Souveränität am alleraugenfälligsten zur Erscheinung, und ihre Souveränität verteidigte jede Hoheit, jede Durch- und Erlaucht, wie die Bärin ihr Junges. Was ist das Bild und die Umschrift? fragte Christus die Fallenssteller. Und da sie antworteten: Des Kaisers, so spottete er: Nun, so gebet auch dem Kaiser, was dem Kaiser gehört! Nehmt ihr das Geld eines Monarchen in Zahlung, so bekennet ihr euch dadurch als seine Unterthanen! In einer Reihe von Münzkonventionen suchten sich die Einzelstaaten auf dem Wege des Vertrages zu helfen. Am interessantesten erscheinen unter diesen Verhandlungen und Vereinbarungen die mit Oesterreich, weil man daran sieht, wie dieser Staat die politische Bedeutung des Münzwesens erkannte. Nachdem ihm der Versuch, entweder selbst in den

<sup>\*)</sup> Die Reform des deutschen Geldwesens nach der Gründung des Reiches. 1. Band: Geschichte der deutschen Geldreform. 2. Band: Beiträge zur Geschichte der deutschen Geldreform. Von Karl Helfferich. Leipzig, Duncker und Humblot, 1898.

deutschen Zollverein einzudringen oder den von Preußen gegründeten zu sprengen, mißlungen war, brachte er am 24. Januar 1857 den Wiener Münzvertrag zustande, durch den er wenigstens in den Schatten des Zollvereins gelangte, wie sich Helfferich ausdrückt. Abgesehen von der Einführung einer Handelsgoldmünze, die mit den auf Silberwährung beruhenden Münzsystemen der vertragsschließenden Staaten in keinen organischen Zusammenhang gebracht wurde, bestimmte diese Übereinkunft, daß für Norddeutschland der Thalerfuß, für Süddeutschland und Österreich die beiden verschiedenen Guldenfüße bleiben, daß aber die dreierlei Münzen in einem bestimmten Gewichtsverhältnis zu einander ausgeprägt werden sollten. Statt der kölnischen Mark, die in 14 Thaler ausgeprägt worden war, wurde das Pfund zu 500 Gramm zu Grunde gelegt; aus einem Pfunde Feinsilber sollten 30 Thaler, 52½ süddeutsche und 45 österreichische Gulden geprägt werden. Das politisch Wichtigste aber war, daß der Thaler zur Vereinsmünze erklärt, also in sämtlichen Vertragsstaaten gesetzliches Zahlungsmittel wurde. Österreich, dessen ganzes Silbergeld, Gulden wie Thaler, auswanderte, hatte davon keinen Gewinn, wohl aber Preußen, das durch die Beliebtheit, die der Thaler gar bald in Süddeutschland gewann, dort moralische Eroberungen machte, während der nach Norddeutschland wandernde österreichische Gulden, als ein handgreiflicher Beweis für die Elendigkeit der österreichischen Regierung, in Norddeutschland die entgegengesetzte Wirkung hervorbrachte. Streng genommen hatte man aber in Deutschland nach Herstellung dieser „Einheit“ nicht drei, sondern sechs Münzsysteme, denn Bremen, Hamburg und Lübeck hatten jedes ihr eignes, außerdem liefen, abgesehen von den einheimischen, viele ausländische Goldmünzen um und eine Unmasse ungedeckte Banknoten und Papierthaler; die „kleinen Raubstaaten“ befolgten getreulich Mephistos Rat: so oft die Regierung Geld brauchte, druckte sie Zettel, die der geduldige deutsche Michel statt Thalerstücken nahm, obgleich keine Kasse vorhanden war, die ihm das Papier gegen einen Thaler hätte auslösen können.\*) Im Jahre 1867 wurde der Münzvertrag mit Österreich gelöst, sonderbarerweise aber nicht allein dem österreichischen Vereinsthaler, gegen den sich ja nichts einwenden ließ, weiterer freier Lauf gelassen, sondern sogar dem Gulden, der bisher nur stillschweigend geduldet worden war, die Zulassung bis zum Jahre 1870 ausdrücklich gesichert. Für das nur formell, nicht thatsächlich ausgeschlossene Österreich trat 1871 Elsaß-Lothringen mit seinen Franken in das Deutsche Reich ein, sodaß man wiederum sechs gesetzlich anerkannte Münzsysteme neben einem völlig unregelmäßigen Gold- und Papierumlauf hatte. Daß das Deutsche Reich, ohne sich vor aller Welt lächerlich zu machen, diesen Zustand nicht fortbestehen lassen durfte, und daß seine Bürger die daraus

\*) Wenn ein sehr wohlhabendes Volk bei lebhaftem Geschäftsverkehr an der Silberwährung festhält, so droht ihm stets, wegen der Unbequemlichkeit des Silbers bei größern Zahlungen, Überschwemmung mit Papiergeld.

hervorgehende Unsicherheit des Geschäftsverkehrs unerträglich finden mußten, das liegt auf der Hand. Hatte man aber über eine Reichsmünze zu entscheiden, so war auch die Währungsfrage nicht zu umgehen.

In frühern Zeiten hatte eine solche gar nicht bestanden. Ausdrücke wie Gold- und Silberwährung, Doppelwährung, Parallelwährung\*) hätten im Mittelalter keinen Sinn gehabt. Aus beiden Edelmetallen wurden Münzen geprägt; „aber es fehlte nicht nur den einzelnen Sorten verschiedenen Metalls, sondern auch den gleichmetallischen Münzen die unbedingte gegenseitige Vertretbarkeit, ebenso bestand nicht nur zwischen den verschiedenmetallischen, sondern auch zwischen den gleichmetallischen Sorten kein festes Wertverhältnis. Weder in rechtlicher noch in volkswirtschaftlicher Beziehung bestand also damals ein einheitliches Geldsystem; der Zustand des Geldwesens charakterisiert sich vielmehr als ein Nebeneinander verschiedener Münzsorten, die als allgemeines Tauschmittel dienen.“ Schuld- und Kaufverträge mußten daher immer mit Beziehung auf eine bestimmte Geldsorte, z. B. ungarische Dukaten oder Schock Prager Groschen abgeschlossen, und Verbindlichkeiten konnten nur mit Münzen der vereinbarten Sorte gelöst werden, da es für die Umrechnung keinen gesetzlich anerkannten Maßstab gab. Natürlich fand man diesen Zustand un bequem und erstrebte die Vertretbarkeit der verschiedenen Münzsorten auf Grund eines festen Wertverhältnisses zwischen ihnen. „Dabei dachte man nicht an das, was wir heute Währungsfrage nennen; man überlegte nicht, ob man für das angestrebte einheitliche Geldwesen Gold oder Silber oder beide Metalle als Grundlage annehmen sollte; man lehnte sich vielmehr überall an den thatsächlich vorhandenen Münzumlauf an und experimentierte. Ausschlaggebend war einzig und allein, wie man zu dem gewollten Ziel, der Einheitlichkeit des Geldwesens, gelangen könnte, nicht die Frage, welches Währungssystem, die Durchführung vorausgesetzt, den Vorzug verdiene. Es erscheint natürlich, daß man zunächst das System anstrebte, das wir heute Doppelwährung nennen, nicht etwa, weil man von der Doppelwährung die segensreichsten Wirkungen für die gesamte Volkswirtschaft erwartete, sondern weil man die gleichzeitig umlaufenden Gold- und Silbermünzen durch gegenseitige Tarifierungen am einfachsten zu einem einheitlichen Geldsystem vereinigen zu können glaubte. Da zeigte es sich nun, daß es viel leichter sei, ein festes Wertverhältnis zwischen den gleichmetallischen Münzen durchzusetzen als zwischen den verschiedenmetallischen.“ Während es nach und nach überall gelang, die verschiedenen Münzen aus demselben Metall in ein festes Wertverhältnis zu einander zu bringen, ließen sich die Wertschwankungen zwischen Gold und Silber, daher auch die zwischen

\*) Parallelwährung nennt man es, wenn zugleich Gold- und Silbermünzen umlaufen, die beide gesetzliche Zahlkraft haben. Macht die Regierung den vergeblichen Versuch, das Wertverhältnis zwischen den Gold- und Silbermünzen gesetzlich festzulegen, so nennt man die Parallelwährung Doppelwährung.

goldnen und silbernen Münzen nicht aus der Welt schaffen. Die einen Staaten nun fügten sich in die Thatsache, daß zwei verschiedene Münzsysteme nebeneinander bestanden, andre quälten sich mit Tarifierungen ab, die das Wertverhältnis zwischen Gold und Silber feststellen sollten. Daß sich ein solches Verhältnis nicht erzwingen lasse, sah man wohl bald ein; die Tarifierung hatte daher nur den Sinn, das Verhältnis zu ermitteln und bekannt zu machen, das sich im Geschäftsverkehr von selbst ergeben hatte, und änderte der Verkehr dieses Verhältnis, so änderten auch die Regierungen darnach ihre Tarifierung.

Die Hauptursache der Wertschwankungen zwischen den beiden Edelmetallen liegt natürlich in der Produktion, aber nicht immer ist diese ausschlaggebend für den Wert; nicht immer sinkt dieser mit steigender und steigt er mit abnehmender Produktion. Die Goldgewinnung stieg in dem Zeitraum 1493 bis 1720 von 5800 Kilogramm auf 12820 Kilogramm im Jahresdurchschnitt; nach der Entdeckung der brasilianischen Goldfelder stieg sie bis 1760 auf 24610 Kilogramm im Jahresdurchschnitt. In derselben Zeit, wo die Goldgewinnung auf das vierfache stieg, hob sich die Silbergewinnung (unter Schwankungen) auf das achtzehnfache. Die Vermehrung der Edelmetalle hat bekanntlich den Teil der großen wirtschaftlichen Umwälzung des sechzehnten Jahrhunderts bewirkt, der in der Verteuerung der Waren und in der Ausbreitung der Geldwirtschaft bestand. Aber die starke Preissteigerung des Goldes, die man bei der so verschiedenen Produktionszunahme erwarten sollte, ist nicht eingetreten; 1493 stand das Gold zum Silber wie 10,75 : 1, um das Jahr 1600 nur wie 11,80 : 1. Helfferich erklärt das (II, 35) daraus, daß die Ausdehnung der Geldwirtschaft weit mehr die Kreise des Bürger- und Bauerntums betraf als den Großhandel; dieser hatte sich ja schon immer des Geldes, und zwar des Goldgelbes bedient; dagegen stieg der Bedarf an kleinerem Gelde enorm, daher fand das neu produzierte Silber Verwendung und Aufnahme, und sein Wert konnte demnach im Verhältnis zum Golde nur wenig fallen. Und im siebzehnten Jahrhundert bewegte sich der Wert sogar den Produktionsverhältnissen entgegengesetzt. Während die Goldproduktion noch stieg, erlitt die Silberproduktion eine vorübergehende Abnahme. Anstatt daß hierdurch das Gold entwertet worden wäre, erfuhr es die stärkste Wertsteigerung, die bis dahin vorgekommen war, bis zu dem Verhältnis von 15,21 : 1. Diese Wertsteigerung des Goldes bei zunehmender Goldmenge und abnehmender Silberproduktion erklärt sich aus dem Unglück Deutschlands und dem Glück Englands. „In unsichern Zeiten, wo nicht der Umsatz, sondern der leichte und sichere Transport, die sichere Aufbewahrung und die Möglichkeit des Verbergens“ den Ausschlag geben, wird stets das Gold bevorzugt. Deshalb war in Deutschland in der Zeit des dreißigjährigen Krieges starke Nachfrage nach Gold, während bei dem gänzlichen Stocken des Geschäftsverkehrs, bei der Entvölkerung und Verarmung des Landes Silber verhältnismäßig wenig gebraucht wurde. Dagegen brauchte

England viel Gold für seinen Handelsverkehr, der sich damals zum weltbeherrschenden aufschwang. Vom Jahre 1780 ab, wo keine solche außerordentlichen Umstände die natürliche Wertbildung störten, brachte abnehmende Goldproduktion eine Steigerung des Goldwerts hervor; im Jahre 1810 stand das Gold zum Silber wie 15,61 : 1.

England, das von der Zeit des großartigen Aufschwungs seines Handels an energisch nach einer festen Ordnung seines Geldwesens strebte, machte zuerst die heute allgemein bekannte Erfahrung, daß bei Doppel- oder Parallelwährung das zu niedrig bewertete Metall nach dem Auslande abfließt. Es hatte am Ende des siebzehnten Jahrhunderts Goldumlauf und vermochte sein Silber, dessen es doch für kleinere Zahlungen noch bedurfte, nicht festzuhalten, weil in einer Zeit, wo die Silbermünzen durch Abnutzung schlecht geworden waren, der Wert der Guinea auf 30 Schillinge festgesetzt worden war, die später geprägten guten Schillinge ihrem Silbergehalt nach aber mehr wert waren als der dreißigste Teil einer Guinea. Bei dieser Minderbewertung lohnte es sich, die Schillinge aufzukaufen, einzuschmelzen und das Silber im Auslande abzugeben. Als dann aber am Ende des achtzehnten Jahrhunderts der Silberpreis plötzlich zu sinken begann, wurde bei der von der englischen Münze angenommenen Relation die Ausmünzung des Silbers in England lohnend; die Edelmetallhändler lieferten bei der Münze Silber zur Ausprägung ein. Nun drohte das entgegengesetzte, weit schlimmere Übel: die Verdrängung des Goldes durch das Silber, und da wurde denn 1798 die Prägung von Silber für Private verboten. Damit war die thatsächlich bestehende Goldwährung gesetzlich anerkannt; ausdrücklich ausgesprochen wurde diese Anerkennung jedoch erst im Jahre 1816 durch ein Gesetz, das die Goldprägung freigab, die Ausprägung unterwertiger Silbermünzen ausschließlich für Rechnung des Staates vorschrieb und die Zahlungskraft dieser Silbermünzen beschränkte. In der Prägung von Scheidemünzen war zugleich das Mittel gefunden, das für den Kleinverkehr notwendige Silbergeld im Lande zu behalten, denn Münzen, deren Metallwert geringer ist als ihr Nennwert, sind selbstverständlich vor der Gefahr, eingeschmolzen zu werden, gesichert; andererseits bedeuten sie keine Gefahr für den Inlandsverkehr, da für jeden Betrag solcher Münzen die Staatskassen Gold zum Nennwert geben müssen. Ähnlich wie England gelangten die Vereinigten Staaten zu einer thatsächlichen Goldwährung, die erst in den letzten Jahrzehnten durch die bekannten verhängnisvollen Experimente gestört worden ist.

Frankreich hat in währungspolitischer Beziehung dadurch eine gewisse Berühmtheit erlangt, daß es nach der Behauptung der Bimetallisten durch seine Doppelwährung in der ersten Hälfte unsers Jahrhunderts die Relationskonstanz zwischen Gold und Silber aufrecht erhalten haben soll. Helfferich bestreitet ihm dieses Verdienst; das Wertverhältnis zwischen den beiden Metallen habe damals aus dem einfachen Grunde nur wenig geschwankt, weil für eine bedeutende Verschiebung keine Ursache dagewesen sei; weder die Produktions-

verhältnisse der beiden Metalle noch die Nachfrage nach ihnen hätten bis zum Jahre 1850 bedeutende Veränderungen erfahren. Da wurden die kalifornischen Goldfelder entdeckt, aber weit entfernt davon, daß diese Entdeckung für die Goldwährung Stimmung gemacht hätte, fürchtete man allgemein, der Wert des Goldes werde nun so tief hinabgedrückt werden und so stark ins Schwanken geraten, daß das Gold die Fähigkeit, als Wertmaßstab zu dienen, verlieren werde. Soetbeer war der einzige, der schon im Anfange der fünfziger Jahre die Ansicht vertrat, die reiche Goldausbeute müsse zu einer stärkern Verwendung des Goldes im Verkehr benutzt werden. Das geschah denn auch, nicht auf Betreiben irgend einer goldfreundlichen politischen Macht, sondern weil es die Bedürfnisse des Verkehrs forderten, und diese stärkere Verwendung verhütete die gefürchtete Entwertung. „Nicht wie ein Zufall, sondern wie eine wohl erwogene That der Vorsehung erscheint das glückliche Zusammentreffen, wodurch den europäischen Völkern diese großen Goldmassen gerade zu der Zeit zur Verfügung gestellt wurden, wo das Silber infolge eines glänzenden Aufschwungs der Volkswirtschaft anfang, zum allgemeinen Umlaufsmittel zu schwer und zu unbequem zu werden. Fast gleichzeitig traten Verhältnisse ein, die, nicht das Gold, sondern das Silber berührend, den Übergang der europäischen Völker zum Gebrauch des Goldes noch ganz besonders beförderten: eine überaus starke und anhaltende Nachfrage nach Silber zur Versendung nach Ostasien. Hervorgerufen wurde diese Nachfrage anfangs hauptsächlich durch indische Silberanleihen in England, die zu umfassenden Eisenbahnbauten im indischen Reiche, zur Bekämpfung der häufig wiederkehrenden Hungersnot und zur Bewältigung des großen Aufstandes von 1857 verwandt wurden; später durch das Anwachsen der indischen Ausfuhr, namentlich während der Jahre des amerikanischen Bürgerkrieges und der Baumwollennot.“ Die europäischen Staaten erfreuten sich also des doppelten Vorteils, ihrem gestiegenen Goldbedarf ohne Opfer abhelfen und ihr übrig gewordnes Silber ohne Verlust abstoßen zu können, und ganz von selbst bloß als natürliche Wirkung des Verkehrs trat in weitem Umfange Gold an die Stelle des Silbers. „Die Erscheinung, daß trotz einer fast zwanzigfachen Goldproduktion\*) und trotz einer bei ungefähr gleichbleibender Silbergewinnung enorm gewachsenen Silbernachfrage für Indien das Wertverhältnis beider Edelmetalle nur eine Verschiebung um wenige Prozente erfuhr, war geeignet, das namentlich bei den Theoretikern erschütterte Vertrauen auf das gelbe Metall aufs neue zu befestigen. Die Wertbeständigkeit des Goldes schien die stärkste Feuerprobe glänzend überstanden zu haben. Die Länder des französischen Systems lernten in kurzer Zeit die Vorzüge einer überwiegenden Goldzirkulation schätzen, und

\*) Die Goldproduktion betrug, um nur wenige Zahlen aus den Tabellen anzuführen, im Jahresdurchschnitt des Zeitraums 1493—1520: 5800 kg, 1681—1700: 10765, 1741—1760: 24610, 1811—1820: 11445, 1841—1850: 54859, 1856—1860: 201750, 1881—1885: 154959, 1890—1895: 245740 kg.

immer allgemeiner verbreitete sich die Ansicht, weit über die Länder mit Goldumlauf hinaus, daß die Goldwährung das Währungssystem der Zukunft für alle zivilisierten Nationen sei.“ Das Verdienst, diesen Ausgleich vermittelt zu haben, gebührt nun allerdings den Staaten des lateinischen Münzbundes, namentlich Frankreich selbst mit seinem Doppelwährungssystem (das, genau gesprochen, ein alternierendes System ist, da je nach Umständen bald das eine, bald das andre der beiden Edelmetalle als Wertmaßstab dient; beide zugleich können sie diesen Dienst unmöglich verrichten, da es kein Mittel giebt, ihr gegenseitiges Wertverhältnis unveränderlich zu machen). Daraus aber, daß die Doppelwährung eines reichen Landes einmal unter ganz bestimmten Umständen den glatten Verlauf einer großen Umwälzung des Geldwesens ermöglicht hat, folgt keineswegs, daß der Doppelwährung an sich eine ausgleichende Wirkung innewohnte oder gar die Fähigkeit, eine gegebne Wertrelation aufrecht zu erhalten. Die damalige Wirkung der Doppelwährung war an eine Bedingung geknüpft, die nicht sobald noch einmal wiederkehren wird, daß nämlich zu einer Zeit, wo von der einen Seite Gold einzuströmen bereit war, und auf der andern Seite Silber gefordert wurde, Frankreich mit Silber gesättigt und Gold in Masse aufzunehmen gern bereit war. Als „in den siebziger Jahren das bimetallistische System den Umlauf abermals mit Silber anzufüllen begann,“ da wurde diese Wirkung als sehr unerwünscht empfunden, und um nicht diesmal das Gold verdrängen zu lassen, wie zwanzig Jahre vorher das Silber verdrängt worden war, schränkte man die Silberausprägung ein und hob so das bimetallistische System auf. Trotz der gegebenen günstigen Bedingungen war übrigens die Wirkung dieses Systems in der Zeit des großen Goldzuflusses „so beschränkt und so unvollkommen, daß man im Hinblick auf das Grundprinzip des Bimetallismus nicht von einem Bewähren, sondern nur von einem Versagen sprechen kann.“ Die Doppelwährung hat zunächst nicht die ihr zugeschriebne Wirkung geübt, in den Ländern, wo sie anerkannt war, die sogenannte Parität, womit man das Verhältnis  $15\frac{1}{2} : 1$  meint, aufrecht zu erhalten. Diese Parität hat niemals bestanden, weder vor noch nach den Goldfunden. Vorher war das Silber, nachher das Gold weniger wert, als die französische Relation annahm, und zwar nicht bloß auf dem Londoner Edelmetallmarkte, sondern in Paris selbst. Dann aber — und darin tritt das Versagen ganz deutlich zu Tage — hat die Doppelwährung ihr Ziel: beiden Metallen den Umlauf nebeneinander zu sichern, niemals erreicht. „Für Frankreich bedeutete vor 1850, für die Vereinigten Staaten vor 1834, so lange das Silber im Münzgesetz günstiger bewertet war als auf dem freien Markt, die Doppelwährung einen Verzicht auf das Gold. Als die Vereinigten Staaten im Jahre 1837 ihre Wertrelation zu Gunsten des Goldes veränderten, mußten sie auf einen ausreichenden und geordneten Silberumlauf verzichten, und als die Goldfunde und die indische Silbernachfrage den Goldwert unter die französische Relation hinabdrückte, wurden die Silbermünzen der Franken-

währung eingeschmolzen, der Silberumlauf wurde für die Bedürfnisse des Verkehrs, wie anderthalb Jahrhunderte zuvor in England, zu knapp, und die Silbermünzen wurden mit Aufgeld gegeben und genommen. Es gelang also dem bimetallistischen System in Frankreich und den Vereinigten Staaten so wenig wie vorher in England, einen ausreichenden Silberumlauf zu sichern und die Gleichwertigkeit der Gold- und Silbermünzen aufrecht zu erhalten.“ Als der steigende Goldbedarf die Geschäftswelt mehr und mehr dem Golde geneigt machte,\*) stieß sie auf den mächtigen Widerstand der Bank von Frankreich. Durch die gesetzliche Doppelwährung berechtigt, ihre Noten mit Silber einzulösen, konnte sie sich von solchen, die durchaus Gold wollten, eine Prämie zahlen lassen, zog also Gewinn aus der Doppelwährung; unterstützt wurde sie durch das ebenfalls silberfreundliche Haus Rothschild. Natürlich, bemerkt Helfferich, wurde diese Prämienpolitik nur dadurch ermöglicht, daß Frankreich die einzige bimetallistische und zugleich geldreiche Macht war. Wäre der Bimetallismus die Weltwährung, würden also überall in der Welt beide Metalle gleich gewertet, so würde eben kein Metall vor dem andern bevorzugt, und es würde keine Nachfrage bestehen, die bereit wäre, für das bevorzugte eine Prämie zu zahlen. Die 1865 abgeschlossene lateinische Münzkonvention regte den Gedanken einer Weltmünzeinigung an, und dieser wurde bei Gelegenheit der Pariser Weltausstellung 1867 auf einer internationalen Münzkonferenz erörtert, deren einziges Ergebnis war, daß sich die Vertreter der zwanzig Regierungen, die die Konferenz beschiedt hatten, über die Währungsfrage aussprachen. Alle Staaten mit einziger Ausnahme der Niederlande erkannten an, daß, wenn eine Weltmünzeinheit zustande kommen sollte, sie weder auf der Grundlage der Silberwährung noch auf der der Doppelwährung, sondern nur auf der Grundlage der reinen Goldwährung erreicht werden könne. „Wenn nun die Bestrebungen nach einer Münzeinheit sich als unerreichbar herausstellten, so konnte darin kein Grund liegen, auch die Bemühungen um eine Währungsgleichheit zwischen den handelspolitisch wichtigsten Staaten aufzugeben; für Deutschland insbesondre wurden damit diese Bemühungen nur auf ihre ursprüngliche Begrenzung zurückgeführt. Die Währungsgleichheit verhielt sich eben zur Münzeinheit nicht wie das Mittel zum Zweck, sondern wie die teilweise Erreichung zur gänzlichen Erfüllung des Zwecks. Und das Votum der Pariser Konferenz, daß die Münzeinheit nur auf Grundlage der Goldwährung erreichbar sei, besagte gleichzeitig, daß auch eine Währungsgleichheit für die wichtigsten Handelsvölker nur auf Grundlage der Goldwährung gedacht werden könne.“ In Frankreich drängten die Handelskammern und die Generalsteuereinnahmer mehr und mehr auf Einführung der Goldwährung; der Verlegenheit, zwischen ihnen und der Bank von Frankreich entscheiden zu sollen,

\*) Man muß vor der Münzreform bei Zahlungsterminen, z. B. infolge einer Substitution, gesehen haben, wie die Leute an ihren Geldsäcken zu schleppen hatten, um zu begreifen, wie lebhaft sich damals die Geschäftswelt nach Gold sehnte.

wurde die Regierung durch den Ausbruch des Krieges mit Deutschland überhoben.

In Deutschland wurden, wie im Mittelalter, so bis in unser Jahrhundert hinein Silber- und Goldmünzen neben einander gebraucht, doch herrschte das Silber vor. Je mehr sich die Münzverhältnisse befestigten, desto deutlicher zeigte es sich, daß die vermeintliche Parallelwährung die reine Silberwährung war; das Silber gab allein den Wertmaßstab ab, das Gold bekam ein Aufgeld nach schwankendem Kurs. Gold blieb in gewissen Verhältnissen, z. B. bei den Kollegienhonoraren der Mediziner üblich. Natürlich konnte der Goldforderung auch in Silber genügt werden; zehn Thaler in Gold bedeuteten dann elf Thaler zehn Silbergroschen. Eine Münze aber, deren Wert schwankt, wird von Leuten, die nicht täglich den Kurszettel lesen, nicht gern genommen; dem immer stärker werdenden Goldbedarf ließ sich daher auf der Grundlage der Silberwährung nicht abhelfen. Die im Wiener Münzvertrage beschlossene Handelsmünze kam nicht in Umlauf. Brauchte man Gold für den internationalen Zahlungsausgleich, so war es schwer zu beschaffen, denn die heimischen Goldmünzen wurden eingeschmolzen oder ins Ausland verkauft. Silbergeld kann man wohl bei Goldwährung im Lande behalten — durch unterwertige Ausprägung, aber dieses Mittel läßt sich natürlich nicht dazu verwenden, Goldmünzen bei Silberwährung festzuhalten,\*) da ja Gold zu internationalen Zahlungen dient, unterwertige Münzen aber im Auslande nicht angenommen werden.

(Schluß folgt)



## Die imperialistische Bewegung in England

Von Wilhelm Weß in Sießen



er bei längerem Aufenthalt in England das wichtigste Hilfsmittel für die Kenntnis englischer Zustände: Zeitungen, Wochen- und Monatschriften fleißig benutzt, wird bald mit einer gewissen Verwunderung eine Eigentümlichkeit des Sprachgebrauchs wahrnehmen. In zahlreichen Blättern wird der deutsche Kaiser nur The Kaiser, der russische The Tsar genannt, während für den alten Kaiser

\*) Nicht um Festhaltung der individuellen Münzen handelt es sich, sondern um Aufrechterhaltung des Goldbestandes, um einen Zustand, wo das ausströmende Gold durch einströmendes ersetzt wird, um eine internationale Zirkulation, bei der dem Lande sein Goldschatz erhalten bleibt.